

ALEXANDRA FABISCH
Ein Tag und alles anders

Buch

Lina und Fabio könnten unterschiedlicher nicht sein: Die schüchterne Wissenschaftlerin steht kurz vor ihrer Promotion und verbringt ihre Tage am liebsten allein im Labor. Der charismatische Jungjournalist dagegen liebt seine Freiheit und jettet von einem Event zum nächsten, immer ein Mädelsarm und der Top-Story auf der Spur. Als Fabio mit seinem besten Kumpel Nik darum wettet, dass er die nächste Frau, die ihm begegnet, innerhalb von nur 24 Stunden dazu bringen kann, sich in ihn zu verlieben, prallt er ausgerechnet auf Lina – im wahrsten Sinne des Wortes –, die überhaupt nicht in sein Beuteschema passt. Von der ersten Sekunde an können sich die beiden nicht ausstehen. Doch dann riskieren sie einen zweiten Blick und verbringen einen unvergesslichen Tag, an dessen Ende nichts mehr so sein wird, wie es war ...

Autorin

Alexandra Fabisch hat als Ärztin in Hamburg sowie einige Jahre als Unternehmensberaterin gearbeitet, bevor sie zum Schreiben kam. *Ein Tag und alles anders* ist ihr Debütroman. Sie lebt mit ihrer Familie in Ostwestfalen.

Besuchen Sie uns auch auf www.facebook.com/blanvalet
und www.twitter.com/BlanvaletVerlag.

ALEXANDRA FABISCH

Ein Tag

und

alles anders

Roman



blanvalet

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® No01967

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2018 by
Blanvalet in der Verlagsgruppe Random House GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Redaktion: Angela Kuepper

Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

JF · Herstellung: sam

Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7341-0438-1

www.blanvalet.de

28. August 2014, 8:45 Uhr

»Apallaway llaqtanchikman, wasinchikman chay chiri urqupi, kutiytam munani ...« Lina rieb sich die Schläfen. »Kuntur, kuntur«, sang der Indianer mit der melancholischen Panflöte weiter, zerfranstete jeden ihrer Gedanken, schluckte auch den letzten Rest Konzentration. Eines war sicher: Wenn sie die rätselhaften Worte, die mit brillanter Klangqualität aus dem Nebenraum zu ihr drangen, nicht bald entziffern könnte, würde sie verrückt werden. Schon zum sechsten Mal segelte der Kondor über die Anden, und noch immer verstand sie nichts, gar nichts. Sie kannte jeden Ton, jedes Intervall, jede Achtelpause von El Cóndor Pasa. Ganze zwölf Monate hatte sie das Stück auf ihrer Querflöte hoch und runter gespielt. Weil es genauso verzweifelt klang, wie sie sich damals gefühlt hatte. In Tokio, vor vierzehn Jahren. Der Text war ihr in ihrer Trauer und Einsamkeit egal gewesen.

Und so sollte es auch heute sein!

Ungehalten wischte sie eine handschriftliche Notiz von ihrem Schreibtisch. Das Papier segelte in einem eleganten Bogen unter den Drehstuhl und gesellte sich zu einem Ordner und zwei Fachzeitschriften.

»Qusqu llaqtapim plazachallanpim suyaykamullaway«, sang sie leise mit. Sie war mit allen großen Amtssprachen vertraut, konnte sogar einige Brocken Mandarin und Ara-

bisch. Aber *plazachallanpim suyaykamullaway* gehörte definitiv nicht dazu.

»Wer bist du?«, flüsterte sie gegen die geschlossene Zimmertür. Die Genetik der Sprachen faszinierte sie beinahe genauso wie die nonverbale Kommunikation der Körperzellen.

»Malina Nyberg, konzentrier dich!«, knurrte sie sich selbst an und zwang ihre Aufmerksamkeit auf ihr eigentliches Problem. In vierundzwanzig Stunden und einundvierzig Minuten musste sie die Ergebnisse ihrer Doktorarbeit präsentieren. »Die Rolle des RC-19 in der Pathogenese des hepatozellulären Karzinoms«, stand schlicht und schmucklos auf dem Deckblatt ihrer Promotion. Drei Jahre intensiver Forschung und vier Publikationen verbargen sich in den hundertzweiundzwanzig Seiten – und alles, was ihr zu einem gelungenen Abschluss fehlte, waren eine entspannte Generalprobe, viel Schlaf, starke Nerven und die aktuelle Ausgabe der *Drug Discovery*.

Leider entpuppte sich gerade das als echte Herausforderung. Lina seufzte und ließ sich auf ihr Bett fallen. Wäre das Hier und Jetzt ein Projektplan, würden überall rote Ampeln blinken. Die Nacht war ein Albtraum gewesen. Einer, aus dem man einfach nicht aufwacht. Wie auch, ohne Schlaf. Und nun deutete alles darauf hin, dass es ein noch schlimmerer Tag werden würde.

Dabei hatte gestern Abend alles noch so gut ausgesehen. Sicher, ihr Dickdarm hatte sie trotz Atemübungen und progressiver Muskelentspannung regelmäßig an die bevorstehende Präsentation erinnert, und sie hatte mehr Zeit auf der Toilette als auf ihrer Yogamatte verbracht. Aber ansonsten war sie mit sich und der Welt ziemlich

zufrieden gewesen. Nach dem Baldriantee um neun war sie nur fünfmal aufgestanden, um ihre Regressionsanalyse, das lineare Faktorenmodell und die Ergebnisse des Chi-Quadrat-Tests noch ein letztes Mal zu überprüfen. Dann, endlich, war sie müde geworden. Gerade legten die Parameter und Vektoren in ihrem Kopf eine Pause ein, da kam Timo mit der akustischen Sensibilität eines Bulldozers nach Hause. Geduldig wartete Lina darauf, dass Müslischale, Löffel, Tasse und noch etwas Blechernes in der Spüle landeten und die Badezimmertür zugeknallt wurde. Noch schnell die warmen Socken übergestreift, eingekuschelt, Licht aus.

Dann brach der Krieg der Welten aus. Bis halb zwei in der Früh bekämpfte ihr Mitbewohner eine Alieninvasion mit Laserkanonen in Dolby-Surround. Als Timo den letzten vermutlich grün-schleimigen und spitzzahnigen Glubschkopf mit einem energischen »Piu-piu« erlegt hatte, fand sie endlich Ruhe. Bis exakt 5:23 Uhr. Noch vor Sonnenaufgang wurde sie von Panflöten und rhythmischen Trommeln geweckt. Da half auch die Bettdecke über dem Kopf nicht weiter. Wenn Pia, ihre Mitbewohnerin, die Stereoanlage anschaltete, dann mit Vollgas.

Normalerweise störte das Lina nur wenig, sie war ohnehin meist im Labor. Und wenn sie spätabends mit einem Sandwich in ihrem Zimmer verschwand, waren Timo und Pia für gewöhnlich unterwegs. Ob auf dem Kiez oder bei einer der unzähligen WG-Partys, war Lina egal. Ein paarmal hatte Pia gefragt, ob sie mitkommen wolle, es nach Linas stetem Nein dann aber gelassen. Wenn man am nächsten Morgen 0,5 µl cDNA, 5 µl PCR-Puffer und MgCl₂, 2 µl Vorwärts- und Rückwärtsprimer und 0,3 µl Taq-Polymerase pipettieren wollte,

konnte man es sich nicht leisten, die Nacht zuvor durchzufeiern.

Streit gab es allerdings nur selten, und wenn, dann wegen irgendwelcher Hygieneverstöße seitens Timos, über die sich Pia lautstark beschwerte. Harmonisch war offenkundig das falsche Wort für ihr Zusammenleben und die Dreizimmerwohnung nicht gerade himmlisch, mit einer Küche aus den Siebzigern und Wänden so dünn wie Zellmembranen. Dafür lag sie nur zwölf Gehminuten von der Uni entfernt in einer ruhigen Seitenstraße, hatte ein Bad, das größer war als eine Besenkammer, und eine unschlagbar günstige Miete.

Ein seltener Glücksfall für Hamburg, hatte Lina gedacht, als sie vor fast drei Jahren von Quang Hai, dem vietnamesischen Untermieter, durch die Räume geführt worden war. Sie hatte sich ehrlich gefreut, als sie sich gegen die acht Mitbewerber um das Sechzehn-Quadratmeter-Zimmer mit Blick auf den Hinterhof durchgesetzt hatte. Und das, obwohl sie während der zehnminütigen Besichtigung kaum gesprochen und nur zweimal gelächelt hatte.

Die erste Zeit hatte sie mit Quang Hai und seiner Freundin Mai zusammengewohnt. Die beiden studierten internationales Management und kamen aus Hanoi. Man sah und hörte sie selten, eher roch man ihre Anwesenheit: gerösteter Ingwer, Kardamom, Zimt und Sternanis. Pho, eine Nudelsuppe mit Rindfleisch, köchelte zu jeder Tages- und Nachtzeit auf dem Herd, wurde aber meist zum Frühstück geschlürft. Lina hatte das vietnamesische Nationalgericht auch einmal probiert. Aber morgens um halb acht wusste ihr Bauch nicht so recht, was er damit anfangen sollte. Als Mai und Hai vor elf Monaten ihren

Master und die Tickets zurück in die Heimat in der Hand hatten, stellten sich erst Pia und dann Timo als Nachmieter vor. Herr Grauhans, der Eigentümer, war mit den beiden einverstanden und Lina, na ja, auch. Jedenfalls hatte sie freundlich genickt. Bruce Lees Todeskralle auf Timos T-Shirt und Pias Paillettenrock waren ihr zwar ins Auge gestochen, aber das war kein Grund für ein Nein. Schließlich handelte es sich um eine Wohngemeinschaft und nicht um eine Ehe.

Lina massierte ihren Nacken. So langsam wurde ihr klar, dass die friedliche Koexistenz in dieser WG nur auf gegenseitiger Abwesenheit beruhte. Leider musste Pia ausgerechnet heute, wo Lina dringend einen Rückzugsort brauchte, in der Wohnung ein Indianerfestival veranstalten.

Sie schielte auf die leere Teetasse, die zwischen einem Artikel über den Wachstumsrezeptor HNR-1 und der aktuellen S3-Leitlinie zum exokrinen Pankreaskarzinom stand. Ein Earl Grey würde ihr guttun. Ihr Bauch knurrte ungefragt dazwischen, verlangte Toast mit Butter und Erdbeermarmelade. So wie jeden Morgen. Aber jetzt in die Küche? Bei dem Wahnsinn, der vor ihrer Tür tobte, kam das einem Himmelfahrtskommando gleich. Rasch wog Lina ihre Überlebenschancen mit und ohne Frühstück ab, besänftigte ihren leeren Magen mit einem Schluck Wasser und verbannte jeden Gedanken an Essen aus ihrem Kopf.

Widerwillig stand sie auf, angelte sich die alte Pappbox, in der sie normalerweise ihre Einkäufe transportierte, und sammelte die herumliegenden Papiere ein. Vielleicht würde sie so ihre geliebte *Drug Discovery* wiederfinden. Mit jedem Blatt, jedem Schnipsel wurde sie

unruhiger. Ihr Nacken fühlte sich mit einem Mal kalt und steif an, dazu pochte ein dumpfer Schmerz gegen ihre Schläfen.

Wo zum Teufel war dieses Heft? Spätestens um sechzehn Uhr wollte sie sich in Gesellschaft eines Vanille-Passionsfrucht-Milchshakes im Japanischen Garten über die neuesten Erkenntnisse in experimenteller und klinischer Pharmaforschung informieren. Und sich dabei so richtig entspannen. Dazu aber musste sie die *Discovery* finden. Das war wichtig, ja essenziell, wenn nicht gar ausschlaggebend für den Erfolg ihrer Prüfung.

Linus Herz begann zu rasen. Ihr Plan, ihre gesamte Vorbereitung, geriet mit einem Mal ins Wanken. So würde sie den Frage-Antwort-Marathon morgen niemals durchstehen! Ihre Knie wurden weich, und sie stützte die zitternden Arme auf ihrer Schreibtischplatte ab. Die Raufasertapete neben ihrem Memoboard schien sich zu bewegen. Rasch schloss sie die Augen, atmete tief ein, hielt die Luft für einen Moment an und ließ sie dann langsam wieder ausströmen. Das Rauschen in ihren Ohren verstummte.

»Gut«, murmelte Lina und rieb die feuchten Handflächen an ihrer Hose ab. »Zuletzt lag sie genau hier.« Sie tippte gedankenverloren auf einen leeren Fleck neben ihrem Locher. »In meinem Zimmer«, fügte sie ihrer Indizienliste hinzu. Sie sollte, konnte, sie *durfte* nicht weg sein. Zum vierten Mal riss Lina die Schubladen ihres Rollcontainers auf. Promotionsordnung, Versuchsprotokolle, Fotografien von fluoreszierenden Leberzellen, der Flyer für den European Congress of Pharmacology, zahllose Reviews und Originalartikel lagen bereits im Zimmer verstreut. Jetzt befand sich nur noch der Bodensatz

in der blechernen Bürohilfe. Mit klammen Fingerspitzen beförderte sie die letzte Schicht ans Tageslicht: ein himmelblaues Samtfutteral, das ihren Taschenkalender 2011 beherbergte. Lina nestelte an dem gelben Gummiband, das Termine, geheime Telefonnummern, verheißungsvolle Dates, Start- und Zielgewicht, Urlaub inklusive Smiley, PINs und PUKs bewachen sollte. Normalerweise.

2011? Cambridge, meine Masterarbeit. Mit einem Ruck zog sie die Kordel beiseite und überflog die fein linierten Seiten. Seminare, Klausuren, Meetings mit Dylan Ramsey, ihrem Supervisor. Dann viele, fast leere Wochen – der Sommer. Lina runzelte die Stirn. Wenn man ihr drittes Jahr an der englischen Eliteuniversität durchblättert, wirkte es trist, öde, einfach sterbenslangweilig. In ihrer Erinnerung aber waren die Tage nur so davongaloppiert, während sie eine spannende Vorlesung nach der anderen besucht und bergeweise Wissen in der Bücherei aufgesogen hatte.

Sie warf einen letzten Blick auf die kleine Kerze, die am 30. September den Geburtstag ihres Bruders markierte, dann klappte sie Herbst und Winter auf das erste Halbjahr. Das Schnappen des Gummibands klang fast ein wenig beleidigt, als sehe es sich um seine Bestimmung als Hüter eines aufregenden Jahres betrogen. Gerade wollte Lina das nüchterne Protokoll ihres Lebens in den Mülleimer werfen, da glänzte ihr der schneeweiße Gipfel des Fujiyama entgegen, halb verdeckt von dem Spielplan des Mumford Theatres, das sie nie besucht hatte. Weil nie Zeit dafür gewesen war. *Weil du sie dir nie genommen hast!*

Lina verscheuchte das Bedauern um das verpasste Shakespeare Schools Festival und zupfte die Postkarte

heraus, woraufhin sich ein Fünf-Pfund-Gutschein für Mr. Simms Süßigkeitengeschäft und zwei Quittungen für Fachliteratur in Bewegung setzten.

»Hrrm«, knurrte sie die nutzlose Dokumentenlasche an, stopfte die herausgerutschten Zettel zurück ans Ende des Kalenders und legte ihn beiseite. Der dreitausendsiebenhundertsechundsiebzig Meter hohe Vulkan strahlte sie weiter an, flüsterte ihr beruhigend von den Weiten und der Stille hoch oben über den Wolken zu. Linas Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, während sich ihr Hals zuschnürte. Wie lange hatte sie Yilang nicht gesehen?

»Zehn Jahre«, flüsterte sie. Sie erinnerte sich, wie ihre japanische Freundin hinter der Glasscheibe am Flughafen gewunken hatte. Dieser Abschied war einer der härtesten gewesen, wenn auch nicht ihr erster und gewiss nicht der letzte. Sie drehte die Postkarte um und suchte nach einem Datum. Im April 2011 war der Kontakt abgebrochen. Yilang hatte auf Linas Antwort nicht mehr reagiert. Offensichtlich reichte niedliches Pandabären-Briefpapier irgendwann nicht mehr aus, um knapp zehntausend Kilometer zu überbrücken. Damals hatte es Lina nicht einmal sonderlich getroffen, jedenfalls nicht schmerzlich. Dafür war sie viel zu beschäftigt gewesen. Wenn sie in Mitochondrien und Zellkerne eintauchte, konnte sie alles um sich herum, sogar Raum und Zeit, vergessen. Da kam es mitunter vor, dass sie etwas ungehalten wurde, wenn ihre Kommilitonen sie von ihrem Schreibtisch entführten, auf einen Kaffee, ein Open-Air-Konzert oder zu einem Barbecue. Nur weil sie der Meinung waren, Lina brauche etwas Abwechslung. Egal, wie oft sie ihnen erklärt hatte, dass sie sehr glücklich mit ihren

Büchern, den Pipetten und Petrischalen war: Irgendwie wollte ihr das keiner glauben.

Heute wäre sie für einen netten Überfall dankbar gewesen, vermisste sie ein vertrautes Gesicht an ihrer Seite. Jemand, der sie verstand, der ihr Mut für die morgige Prüfung zusprach oder einfach nur stillschweigend für sie da war. Nur für einen Tag, vierundzwanzig Stunden, nicht mehr.

Lina presste die Lippen fest aufeinander und klemmte die Postkarte unter einen Magneten an das Memoboard. Am liebsten hätte sie ihre Familie bei sich, aber die war zu weit weg. Jan, ihr großer Bruder, fusionierte und integrierte in den USA kleine, mittlere und große Konzerne, ihre Mutter untersuchte extremophile Mikroorganismen in der Antarktis, und ihr Vater ... nun ja, Papa eben. Vorträge, Beratungsgespräche, Businesslunch, überall und nirgends, irgendwo auf dem Planeten. Linas Lächeln wurde bei dem Gedanken an ihre Familie breiter, die Wärme kehrte in ihre Hände zurück, und ihre Verspannungen lösten sich etwas. Ein wenig bereute sie es, keinen von ihnen überhaupt gefragt zu haben. Aber bis vor ein paar Stunden war es keine große Sache gewesen. Prüfungsangst, ja, die hatte sie immer. Ansonsten war es nur ein Dokortitel, nichts weiter. Jeder von ihnen hatte einen, ihre Tante sogar zwei. Kein Grund, einen Riesensirbel zu veranstalten.

»Bleib locker, Schwesterherz, du bist die Cleverste von uns allen«, hatte Jan gestern am Telefon gemeint, kurz bevor ihn ein Funkloch verschluckt hatte.

»Das packst du schon«, würde ihr Vater sagen.

»Kein Grund zur Sorge«, hörte sie ihre Mutter sanft flüstern.

Lina straffte die Schultern. Sie alle waren bei ihr, wenn auch nicht physisch.

»Du bist gut vorbereitet«, wiederholte sie die Worte von Karsten, ihrem Chef und Mentor. Er würde morgen dabei sein, genau wie Jana und Denise, die beiden Laborantinnen, mit denen Lina die vergangenen Monate zusammengearbeitet hatte und deren Lieben und Leben sie Tag für Tag in der Mittagspause teilte. Der Gedanke an ihr Team beruhigte sie. Eigentlich hatte sie heute nicht in die Uni gehen wollen, aus Angst vor gut gemeinten Tipps, letzten Hinweisen und der daraus resultierenden Hysterie. Aber jetzt erschien ihr die Fakultät für Naturwissenschaften wie ein Rettungsboot.

Lina atmete auf. Die Aussicht auf einen heißen Tee bei Rita, Karstens Sekretärin, und Shortbread, das sie unten rechts in ihrem Regal hinter *The Art of R Programming* lagerte, gab ihr neuen Mut. Sie würde es schaffen, wenn sie nicht die Nerven verlor.

Dafür musste sie allerdings das Chaos in ihrem Kopf strukturieren. Und das ging nur, wenn das Durcheinander in ihrem Zimmer bereinigt und alles wieder an seinem angestammten Platz war. Mehr als sechsunddreißig Monate Forschung lagen kreuz und quer auf dem Laminat. Lina fuhr sich durch die raspelkurzen hellblonden Haare.

»Wenn das kein Grund zur Panik ist.« Sie kicherte, fiel auf die Knie und schmiss die Papiere achtlos in den Karton. Ordnen und abheften würde sie alles in ihrem Büro in der Uni und unterwegs noch schnell einen Bagel mit ...

»Hey!«, unterbrach Pia Linas Überlegungen zu Plan B.

»Hi.« Lina blinzelte ein paarmal, aber ihre Mitbewohnerin stand tatsächlich in einem ultrakurzen Indianerdress in der Tür.

»Leihst du mir mal deine Mokassins?« Sie deutete mit dem Kinn auf Linas dunkelbraune Wildlederschuhe.

»Das sind keine Mokassins.«

»Von mir aus«, schnaubte Pia ungeduldig. »Dann eben die flachen kackbraunen Lederschuhe. Bitte!«

Zwischen Linas Augenbrauen grub sich eine tiefe Falte. Ihre Lieblings-Biox? »Nein.« *Und schon gar nicht in diesem Tonfall.*

»Bitte, bitte!« Die rote Federboa, die Pia sich um den Kopf gewickelt hatte, rutschte ihr auf die Stirn. »Ich brauche sie, dringend!«

»Nein.« Lina verschränkte die Arme vor der Brust.

»Aber es ist lebensnotwendig«, flehte Pia und nestelte an den Schmuckfedern in ihren braunen Haaren.

»Warum?«

»Weil ich vom weißen Wolf geträumt habe.« Ihre Mitbewohnerin machte eine bedeutungsschwere Pause. »Und er hat den Holunderbusch angeheult.«

»Wie bitte?« Lina legte ein Notizheft in die Pappbox und stand auf.

»Ein! Wolf! Der! Den! Holunderbusch! Anheult!«, schrie Pia gegen die Panflöte an.

Lina wich einen Schritt zurück und hielt sich instinktiv die Ohren zu. »Got it! Aber was bedeutet das, und welche Rolle spielen meine Schuhe dabei?«

»Also«, sagte Pia gedehnt, machte einen großen Schritt über einen Papierhaufen und kam dicht vor Lina zum Stehen. »Der Wolf steht in der indianischen Traumdeutung für eine Bedrohung.« Sie sah Lina eindringlich und ernst in die Augen.

Und deswegen weckst du mich um kurz nach fünf?

»Der Holunder wiederum ist der Baum des Glücks,

der Liebe und der Harmonie«, fuhr Pia in ihren Ausführungen fort.

»O-kay.« Höchste Zeit, dass sie von hier verschwand.

»Ich flehe die guten Geister an, den Wolf zu vertreiben und das Unheil abzuwenden. Dafür tanze ich seit dem Morgengrauen den Adlertanz.« Pia breitete ihre Arme aus und hüpfte im Kreis.

»Leider«, murmelte Lina.

»Was hast du gesagt?«

»Es war nicht zu überhören«, entschied sich Lina für die höflichere Variante der Wahrheit. »*Apallaway llaqtanchikman*«, El Cóndor Pasa, die Zehnte. »Was ist das eigentlich für eine Sprache?«

»Äh, was?«

»Der Indianer.« Lina wies mit der Hand in Richtung der Geräuschquelle.

»Das ist ein Inka«, klärte Pia sie auf. »Und er singt in Quechua.«

»Ah.« Eine quälende Frage weniger. Wunderbar, ein schönes Gefühl.

»Was ist hier eigentlich los?« Pia hob einen Zeitungsartikel auf und betrachtete ihn mit gerunzelter Stirn. »Sonst liegt in deinem Zimmer doch nicht mal ein Staubkorn unerlaubt rum.«

»Ich suche etwas.« Lina nahm Pia den Artikel aus der Hand.

»Und was?«

»Die *Drug Discovery*«, antwortete sie knapp. Nicht dass Pia etwas damit anzufangen wüsste.

»Die mit dem Cannabisblatt auf dem Cover?«

Linus Mund klappte auf. »Ja, genau. Woher weißt du ...«

»Voll sympathisch, dass du so was liest«, plapperte Pia weiter und stupste Lina gegen den Arm. »Und ich dachte immer, du bist langweilig und steif.«

»Weißt du, wo sie ist?«

»Ach, die habe ich dem Holger geliehen. Der wollte unbedingt den Artikel mit dem Hasch lesen. Ist doch okay, oder?«

»Du hast *was*?« So musste sich Kammerflimmern anfühlen. Linas gesamte linke Seite schmerzte, und ein Kribbeln zog sich von ihrem Scheitel bis in den kleinen Zeh.

»An Holger ausgeliehen!«, artikuliert Pia betont deutlich. »Du solltest mal zum Ohrenarzt.«

»Das kannst du doch nicht machen!«, brüllte Lina. »Bist du komplett irre? *Meine* Zeitschrift, aus *meinem* Zimmer! ICH BRAUCHE SIE. Und zwar heute, SOFORT.« Linas Atem ging schnell und flach. Ihr Körper fühlte sich leicht und schwer zugleich an, so als schwebte sie, während ihre Beine auf dem Boden zerflossen.

»Was ist denn plötzlich mit dir los? So wichtig kann das doch nicht sein.«

»Nicht wichtig? Es ist E-XIS-TEN-ZIELL«, schrie Lina und zuckte zusammen. Ihre Stimme klang schrill und unvertraut.

»Holger ist bis Montag in München«, erklärte Pia achselzuckend. »Aber die Uni hat sicher einen Online-Access.«

Lina atmete in ihren verkrampften Brustkorb. Die von Angst getriebene Wut verebbte langsam. *Natürlich hat sie das. Aber damit kann ich mich nicht in den Park setzen und den Hummeln zuschauen.*

»Nun mach mal nicht so 'n Wind wegen 'ner Zeit-

schrift. Morgen ist Freitag, also fast schon Wochenende. Und dann ist Holger ja wieder da, und alles wird gut.«

»Nichts ist gut«, giftete Lina. »Und zu deiner Information: Das Abo kostet eintausendsechshundertachtzig Euro im Jahr, macht hundertvierzig Euro pro Heft. Wenn du dich das nächste Mal an meinem Eigentum vergreifst, ohne zu fragen, stelle ich dir eine Rechnung.«

Pia musterte Lina ungläubig von Kopf bis Fuß, rümpfte die Nase, schmiss die Federboa über ihre Schulter und stapfte zur Tür. »Freak«, sagte sie laut genug, dass Lina es trotz der Schamanentrommel nebenan hören konnte.

»Selber Freak«, flüsterte Lina und sackte in sich zusammen. Hoffentlich hielt sich das Schicksal an eine faire Gleichverteilung, dann hätte sie ihre Portion Pech für heute schon geschluckt.

28. August 2014, 8:45 Uhr, nur eine Straße weiter

»Spinner!« Niks Stimme klang nach der durchzechten Nacht wie das tiefe Brummen eines hungrigen Bären.

»Schmeiß doch mal deine Festplatte an: Das ist ein echt heißes Thema.« Fabio bohrte den Zeigefinger in die Brust seines Freundes.

»Lass das, du Freak. Das interessiert mich in etwa so viel wie das Liebesleben von Riesenschildkröten, nämlich null. Dein Gefasel ist Bullshit.« Nik schnippte mit dem Zeigefinger ein Stück Toast quer durch den Raum.

»Du hast ja keine Ahnung.« Fabio fuhr sich durch die hellbraunen Locken.

Nik keuchte wie ein schwer verwundetes Tier. »Wirst du eigentlich nie müde?«

»Nicht, wenn ich einer Sensation auf der Spur bin.« Sie hatten die ganze Nacht durchgefeiert, und während Nik ununterbrochen gähnte, brannte Fabio die wohl beste Idee seit Monaten unter den Nägeln.

»Überleg doch mal: Wie viele dieser hoffnungslos romantischen Frauen glauben an die Liebe auf den ersten Blick?«

»Keine, die bei Verstand ist.« Nik schloss die Augen und legte den Kopf in den Nacken.

»Sagen wir zwei Drittel, wenn nicht mehr«, fuhr Fabio fort, ohne auf Niks Einwand einzugehen. »Bei etwa fünf-

zehn Millionen Frauen zwischen zwanzig und neunundvierzig wären das zehn Millionen potenzielle Leserinnen.« Er schlug begeistert mit der flachen Hand auf den Tisch.

»Willst du die alle allein vernaschen, oder lässt du mir eine übrig?« Nik schnalzte mit der Zunge und kratzte sich den muskelbepackten Bauch. Ihm gefiel wohl die Vorstellung, dass da draußen so viele Frauen herumlaufen, die sich Hals über Kopf in ihn verlieben könnten.

»Honk.« Fabio tigerte durch die winzige Küche und klatschte seinem Freund im Vorbeigehen auf den Hinterkopf. Nik versuchte ihn zu packen, aber Fabio war schon außer Reichweite. »Wenn ich beweisen könnte, dass die sogenannte Liebe auf den ersten Blick beliebig ist ... Dass ein Mann dieses ach so einmalige Gefühl in jeder dahergelaufenen Frau auslösen kann ... Dass es lediglich einer großen Portion Charme bedarf, die auf einen bereitwilligen Empfänger trifft ... Das wäre doch eine super Story!« Seine grauen Augen glänzten aufgeregt, obwohl darunter tiefe Schatten lagen. Schlafen konnte er später, morgen oder in einem anderen Leben.

»Als ob das eine der Ladys gerne lesen würde.« Sein Freund trommelte mit den Zeigefingern einen wilden Rhythmus auf die mit Flecken übersäte Tischplatte.

»Da kennst du die Mädels aber schlecht. Natürlich werden sie es lesen. Und sich dann mit ihrer besten Freundin über meine Dreistigkeit aufregen. Oder mir heulend zustimmen, weil ihre große Liebe sie gerade mit der süßen Nachbarin betrogen hat.« Fabio malte ein Herz, das von einem Blitz durchschossen wurde, an die Wandtafel, die Nik statt Fliesen über der Arbeitsfläche angebracht hatte.

»Der Stoff ist so neu wie meine benutzten Sportsocken. Wenn jemand was darüber lesen will, geht er ins Archiv und holt sich die Memoiren von Casanova.« Nik goss sich eine Tasse Kaffee ein.

Fabio hielt einen Moment inne. »Vollkommen unerheblich. Themen werden ständig recycelt und immer wieder frisch kultiviert. Über die Liebe ist schon alles berichtet worden, und trotzdem wird sie jeden Tag neu erfunden: in Romanen, Filmen, Songs. Frauen lesen nun mal gerne. Und am liebsten über das große Herzklopfen.«

»Und solange es Geld bringt, schreibst du über jeden Mist«, komplettierte Nik den Satz. »Was ist denn aus deinen heroischen Zielen geworden? Wolltest du nicht über Menschen berichten, die besonders sind oder Großes leisten?«

»Spar dir deine Ansagen«, schnappte Fabio. Er konnte Moralpredigten nicht ausstehen. Davon bekam er zu Hause mehr als genug. Seit er sich dem Willen seines Vaters widersetzt hatte und Journalistik studierte, war die Durchschnittstemperatur in der denkmalgeschützten Villa, Elbchaussee 186, Heimat der Familie Dankert seit drei Generationen, um mindestens zehn Grad gesunken. Aber er würde seinem Top-Investmentbanker-Vater zeigen, dass er auch als Journalist erfolgreich sein konnte. Und Geld verdienen würde. Viel Geld. Aber dafür brauchte er erst mal einen passenden Job. Sein Magen krampfte sich zusammen, als er daran dachte, dass er bisher auf keine seiner zahlreichen Bewerbungen eine Zusage erhalten hatte.

Trotzig reckte er das Kinn vor und knackte mit den Fingerknöcheln. Nicht aufgeben! Diese Love-Story wür-

de seinem Blog sicher Hunderte Likes einbringen. Und noch mehr wütende Kommentare. Schließlich waren unter seinen Followern hauptsächlich Frauen. Aber mit etwas Glück würde ihm der Trubel um den provokanten Artikel bei seiner Stellensuche helfen. Schaden konnte es jedenfalls nicht.

»Hier, willst du?« Nik schob eine randvoll mit Kaffee gefüllte Tasse über den Tisch.

Geistesabwesend griff Fabio danach und nahm einen großen Schluck des tiefschwarzen Gebräus. »Igitt! Kauf mal richtigen Kaffee und nicht diesen kolumbianischen Straßendreck.« Angewidert stellte er den Becher in die Spüle.

»Alter, du nervst. Schwing deinen Upperclass-Hintern aus meiner Wohnung. Wird langsam Zeit, dass du von deinem Egotrip runterkommst.«

»Sorry, Meister. Ich wollte deine Kochkünste nicht kritisieren.« Fabio hob abwehrend die Hände.

»Du müsstest mal ordentlich eins aufs Dach kriegen.«

»Love, love, love«, trällerte Fabio und tanzte provozierend vor seinem Freund auf und ab, ohne auf dessen Kommentar einzugehen. »All you need is love.« Die Melodie erinnerte entfernt an die Beatles.

Nik rollte mit den Augen. »Ich wünschte, eine der Damen würde dich mal so richtig einnorden.«

»Wer oben und wer unten ist, bestimme ich. Immer.« Fabio grinste seinen Freund an.

»Ha-ha, das glaube ich nicht.«

»Ich beweise es dir.«

Nik fixierte ihn wie ein Pokerspieler, der das Blatt seines Gegners abzuschätzen versucht. »O-kay.«

Yeah, geht doch, freute sich Fabio. Ohne Nik wäre die

Herausforderung nur halb so spannend. Jetzt hatte er ihn mit im Boot. Das Spiel war eröffnet. »Ich verspreche dir: egal, wer sie ist, egal, wie sie aussieht. Vierundzwanzig Stunden, und sie wird von der einzig wahren, großen Liebe reden.« Wenn er es schaffte, seinen Kumpel zu überzeugen, dann auch den Rest der Welt.

»Ich schlage dir einen Deal vor.« Nik kippelte mit dem wurmstichigen Holzstuhl und sah gelangweilt auf seine Fingernägel. »Wir wetten um hundert Euro.« Er zupfte zwei Fünfiger aus seinem Portemonnaie und schob sie unter einen Kühlschrankschrankmagneten, der von einem Sombrero gekrönt war. »Die Erste, die dir heute über den Weg läuft. Du hast Zeit bis ...«, ein kurzer Blick auf seine Armbanduhr, »... morgen früh um neun. Wenn sie sich bis dahin in dich verknallt hat, gehört die Kohle dir«, diktierte er die Bedingungen. »Ich persönlich glaube ja nicht, dass sich jemand in ein Smart Ass wie dich verlieben kann. Und auf den ersten Blick schon gar nicht.«

»Pah.« Fabio schnaubte und reckte hinter Niks Rücken siegessicher die Faust in die Luft. »Vierundzwanzig Stunden, und sie wird mir zu Füßen liegen.« Es war einfach genial: Er würde jede Menge Spaß haben, nebenbei seine Finanzen aufbessern und hätte obendrein die nächste Story für seinen Blog im Kasten.

Sein Blick fiel auf den Pokal, den er gemeinsam mit Nik, Felix und Stefan geholt hatte. Landesmeisterschaft Hessen 2007. Er nahm die silbern glänzende Trophäe in die Hand und betrachtete die Gravur. Vier Ruderer, bis in alle Ewigkeit in ihrer Bewegung gefangen. Sie waren so stolz, so glücklich gewesen. *Waren gewesen*. Plusquamperfekt. Fabio schürzte die Lippen. Die Zeit lief weiter und ließ alle Unbeschwertheit für immer zurück. Nichts

war mehr so wie vor sechs Jahren, als er mit Nik auf Schloss Schillingstein fürs internationale Abitur gepaukt hatte. Damals war jeder Tag ein Abenteuer gewesen: Orientierungslauf bei Vollmond im Taunus, Freeclimbing am Bärenfelsen, Schwarzbier-Tauchen im blauen See. Fabio hatte die verrücktesten Ideen gehabt, Nik den größten Mut. Sein Kumpel war der Einzige in seinem Jahrgang gewesen, dessen Eltern keine Million auf dem Konto hatten. Und der Einzige im ganzen Internat mit Charakter. Einer, der seinen Wert nicht über die Exklusivität seiner Uhr oder den Preis seiner Schuhe bemaß. Ein Stipendium hatte den hochintelligenten Kindskopf mit griechischen Wurzeln in die Eliteschule verschlagen.

Fabio konnte nach all den Jahren immer noch nicht glauben, dass jemand mit einem IQ von 132 nur Flausen im Kopf hatte. Nik aber war der lebende Beweis. Durch sein Medizinstudium war er ohne größere Anstrengung marschiert, als Fakultätsbester. In ein paar Wochen begann sein praktisches Jahr, und bis dahin hatte sein Freund fest vor, jeden Abend Party zu machen und alle Mädels unter fünfundzwanzig zu verführen. Jedenfalls hatte er das gestern nach vier Flaschen Bier für jeden deutlich vernehmbar in der Strandbar Pauli verkündet.

Auch wenn Nik reihenweise Frauenherzen brach, so war er doch ehrlich, spielte immer mit offenen Karten. Nik war der beste Freund, den man sich wünschen konnte. Ohne ihn wäre Fabio sicher schon in der Zehnten getürmt, als ihn der Drill der Dozenten und der Erfolgsdruck von seinen Eltern mal wieder zu ersticken drohten. Damals hatte er davon geträumt, Kokosnüsse mit Rum am Strand von Kuba zu verkaufen. Fabio schnaubte. Heute wäre das keine Option mehr. Er war weit gekom-

men in den vergangenen sieben Jahren. Nun war er kurz davor, es allen zu zeigen. Fast konnte er den Sieg riechen. Er polierte die Plakette an seinem T-Shirt blank und stellte den Beweis ihrer einstigen Stärke zurück auf das Regal.

»Ganz oben auf dem Treppchen«, flüsterte er lautlos. Genau da wollte er wieder stehen, bald.

»Kommst du mal wieder zum Training?« Nik machte eine Ruderbewegung mit den Armen.

Schön wär's eigentlich, dachte Fabio, sagte jedoch: »Keine Zeit.« Er bedauerte, dass er seine Freunde nur noch selten sah. Meist auf irgendwelchen nichtssagenden Partys, wo Fabio sich bei Cocktails, lauter Musik und hübschen Frauen eine kurze Pause von seinen Sorgen gönnte.

»Ach hör doch auf. Mittwochs achtzehn bis neunzehn Uhr, das sind, Moment«, Nik legte seine Hände an die Schläfen und schloss die Augen, »ein Hundertachtundsechzigstel, also irgendwas bei null Komma sechs Prozent deiner Woche.« Er wackelte provozierend mit den Augenbrauen.

»N-E-I-N«, buchstabierte Fabio. *Später, vielleicht.*

»Würde dir aber guttun.« Nik streichelte seinen Bizeps. »Und die Damenwelt steht auf Muskeln. Das ist sogar wissenschaftlich bewiesen.«

»Dafür habe ich schöne Haare«, zwitscherte Fabio und klimperte mit den Wimpern.

»Ich befürchte, damit lockst du keine Weibchen an«, näselte Nik. Er griff nach einer zerknitterten Papiertüte und begann, darin nach etwas Essbarem zu suchen.

»Das werden wir ja sehen«, konterte Fabio. »Ich muss jetzt los. Meine Herzdame wartet.«

»Kommst du zu Isabelles Party?« Nik hatte etwas gefunden, das in einem früheren Leben ein Käsebrötchen

gewesen war. Jedenfalls hoffte Fabio das. Skeptisch betrachtete er das schrumpelige Etwas.

»Warum nicht«, murmelte er zerstreut, während er verfolgte, wie Nik vorsichtig an seinem Fund schnupperte. Unwillkürlich fragte er sich, wer wen wohl zuerst beißen würde.

»Gut.«

»Dann können wir auf meinen Sieg anstoßen.« Fabio zog sein Smartphone aus der Jeans und öffnete seinen Pocket Planner. *Schei... hm*, der Poetry Slam heute Abend, den hatte er in seiner Begeisterung um die Liebesgeschichte komplett vergessen. Er mochte die Poesie auf der Bühne, wie sie mal lustig, mal tragisch von Vorgartendramen bis Haisterben berichtete. Seit sechs Jahren trug er selbst Themen, die ihn bewegten, in lockeren Reimen vor, hatte damit aber meist nur den zweiten oder gar dritten Platz belegt. Das sollte sich ändern, hatte er sich vor gut zwölf Monaten geschworen. Aber je härter, je verbissener er für die volle Punktzahl kämpfte, desto hohler hatten sich seine Texte angehört. Fabio seufzte. Er hätte den Termin absagen sollen. In seiner kürzlich skizzierten Aufwand-Nutzen-Kalkulation war der Poetry Slam durchgefallen.

Aber heute, die Stadtmeisterschaft, auf diesen Sieg hätte er schon Bock... Er biss sich auf die Unterlippe. *Dann muss ich eben Gas geben.*

»Das passt«, sagte er laut, deutlich, wie um sich selbst zu bestätigen. »Bis um sechs erobere ich Herzen, um zwanzig Uhr fünfzehn gewinne ich den Slam, und danach gibt es ein kühles Bier.«

»Verschwinde endlich«, lachte Nik und schleuderte ihm das alte Brötchen an den Kopf.

»Aua. Schon mal was von Fairplay gehört?« Fabio ging in Deckung und stolperte durch den schmalen Flur zur Tür.

»Und immer dran denken: Es geht nicht um Sex. L-I-E-B-E«, buchstabierte Nik und suchte eine Thunfischdose nach dem Haltbarkeitsdatum ab.

Fabio warf seinem Freund die Speisekarte eines Lieferservice zu. »Vergiss nicht, das Geld mitzubringen, sonst hole ich es mir morgen früh – spätestens.«

9:03 Uhr

»Pass doch auf«, fluchte Fabio, während er versuchte, wieder auf die Beine zu kommen. Ein knirschendes Geräusch ließ ihn mitten in der Bewegung innehalten. Vorsichtig hob er den Fuß und entdeckte die Überreste einer schwarz gerahmten Brille.

»Sorry«, entschuldigte sich die Verursacherin des Zusammenstoßes und sammelte die losen Blätter ein, die bei dem Aufprall aus einem unförmigen Karton herausgefallen waren.

»Verdammt«, zischte Fabio, als er merkte, dass er soeben die hübsche Brünette aus den Augen verloren hatte. Er hatte sie auf der anderen Straßenseite entdeckt, gleich nachdem er Niks Haus verlassen hatte. Eilig war er ihr hinterhergelaufen. Und direkt in die wandelnde Recycling-Box gerannt.

»Hast du meine Brille gesehen?« Das zierliche Mädchen tastete mit zusammengekniffenen Augen den Gehweg ab.

»Es ist nicht zufällig die hier, oder?« Fabio bückte sich und hielt ihr das zertrümmerte Gestell vor die Nase.

»O Gott!« Mit zitternden Fingern nahm sie ihm die Brille ab. »Das ist eine Katastrophe«, flüsterte sie und ließ sich neben den Karton sinken, in dem irgendwelche Papiere mit Balkendiagrammen und endlosen Zahlenreihen kreuz und quer übereinanderlagen.

Auch das noch. Fabio schaute auf sein Handy: Fünf Minuten nach neun. *Jetzt kein Drama, Baby.* »Um die Ecke ist ein Optiker. Sind nicht mal hundert Meter.« Er reichte ihr die Hand, um ihr aufzuhelfen.

Das Mädchen ignorierte sein Angebot und fuhr die scharfen Bruchkanten in der schwarzen Fassung und die Risse in den Gläsern, die sich wie ein unordentliches Spinnennetz ausgebreitet hatten, mit ihren Fingerspitzen nach, als könne sie alles mit einem Zauber wieder zusammenfügen.

»Auch gut«, sagte Fabio und rieb die Handflächen aneinander. »Kommst du allein zurecht, oder soll ich dich begleiten?«

»Alles bestens, danke«, erwiderte sie spitz.

Was soll's, dachte Fabio und zuckte mit den Schultern. War nur ein Versuch gewesen, höflich zu sein. *Ich habe sowieso keine Zeit. Schließlich muss ich noch ein Mädchen finden, das ...*

»Heilige Scheiße«, formten seine Lippen lautlos. Die Erkenntnis traf ihn unerwartet. *Die Erste, die dir über den Weg läuft,* lautete die Wettbedingung. Diese Prämisse hatte das kleine graue Entlein, das vor ihm auf dem Boden kauerte, jedenfalls voll erfüllt. Sie war ihm nicht nur über den Weg gelaufen, sondern mit Volldampf in ihn reingeknallt. Oder war er ihr reingelaufen? *Egal, ran an die Arbeit.*

Er musterte sie eingehend: kurze blonde Haare, mandelförmige braune Augen. Klein, schmal und, soweit er das bei der weiten Bluse erahnen konnte, flachbrüstig. Nicht viel dran an dem Mädchen. Er seufzte und korrigierte den Spaßfaktor in seiner Gleichung auf null. Für einen Moment überlegte er, ob er schummeln und sich

ein anderes Opfer suchen sollte. Eines, das eher nach seinem Geschmack war. Aber Wette war Wette und Bescheißen nicht sein Stil. Er würde das hier durchziehen.

»Es tut mir wirklich leid.« Er setzte sich neben sie auf die Gehwegplatten. »Ich war mit meinen Gedanken woanders.«

Sie starrte blicklos auf ihre Hände. »Das hilft mir auch nicht weiter.«

»Hey, ist doch halb so schlimm. Lass uns mit dem Brillendoktor reden. Bestimmt kann er dir ratz, fatz ein Superluxusgerät basteln.« Er versuchte locker und gleichzeitig bestimmt zu klingen.

»Ratz, fatz geht da gar nichts. Eher tanzt der Eisbär im Zoo Polka, als dass ich bis zum Abend eine neue Brille habe«, giftete sie.

Ha, die Kleine kann ja witzig sein. Fabio lehnte sich vor. »Wobei so ein tanzender Eisbär ein seltenes Spektakel wäre. Aber deine Brille ist wichtiger«, sagte er betont ernst, als treffe er eine schwierige Entscheidung. Seine Bemerkung entlockte ihr lediglich ein genervtes Schnauben.

Nicht lustig, Zitronchen? Er rieb über die rauen Stopfeln an seinem Kinn. *Hm.*

»Ich möchte dir echt gern helfen. Schließlich habe ich dir den Schlamassel eingebrockt.« *Und Showtime!* Er sah ihr tief in die Augen. Mit einem angedeuteten Lächeln, viel funkelnder Leidenschaft und leicht geneigtem Kopf. Normalerweise schmolzen die Frauen unter diesem Blick dahin. Manche kicherten, andere schauten verlegen auf den Boden. Aber die Brillenschlange reagierte nicht. Überhaupt nicht! Konnte sie ihn überhaupt sehen? Eine Sekunde lang gefror ihm das falsche Lächeln auf dem

Gesicht, und er kam sich albern vor, wie er vor ihr saß und den Verführer spielte.

»Im Zoo bist du besser aufgehoben«, blockte die Zitrone seine Annährungsversuche ab.

Himmel, Arsch und Zwirn! Fabio kniff in seine Nasenwurzel. So langsam machten sich Alkohol und Schlafmangel bemerkbar. Diese Zicke ging ihm schon jetzt ordentlich auf die Nerven. Und ihr schien es mit ihm nicht anders zu gehen. Das war neu.

Gut, ihre Beziehung war nicht gerade unter einem günstigen Stern geboren worden. Aber möglicherweise musste er seine Eingangshypothese korrigieren. Was, wenn nicht jede Frau für die Liebe in Lichtgeschwindigkeit empfänglich war? Dem kleinen Giftzwerg vor ihm musste man die Vokabel »Liebe« vermutlich erst übersetzen. Wenn das so weiterging, konnte er als Nächstes die hundert Euro aus der Gleichung streichen, und seine Ehre gleich mit. Er massierte seinen steifen Nacken.

Vielleicht war die Zitrone aber auch der Erfolgsfaktor schlechthin, der lebende Beweis in farblosem Strick, dass seine Theorie stimmte. Es brauchte weder zwei Herzen, die im Gleichtakt pochten, noch Universum oder Schicksal, die verwandte Seelen zusammenführten. Ihre Unscheinbarkeit und Schroffheit waren Garant für die Glaubwürdigkeit seiner Geschichte. Er würde sie erobern, obwohl sie ganz offensichtlich nicht zu ihm passte und er sie keineswegs sofort verzaubern konnte. Im Gegenteil, er schien ihr lediglich lästig zu sein.

Und das, meine Liebe, werden wir ändern!

»Ich heiße Fabio.« Er suchte Blickkontakt.

Sie verdrehte die Augen. »Lina.«

»Und jetzt, wo wir uns beim Namen kennen und fast

so was wie Freunde sind, könnten wir doch zusammen eine neue Brille shoppen gehen.« Er zwang seinen Kehlkopf zu einem fröhlichen Singsang. »Schließlich muss dir einer sagen, was hot ist und was eher not.«

Hot? Not? Linas Mund klappte ohne ihr Zutun einen Spaltbreit auf. Ob er nach Luft schnappen wollte oder in vollkommener Sprachlosigkeit erschlafft war, beides schien möglich. Sie betrachtete Fabio wie ein seltenes Artefakt. Hatte sie nicht mit an Unhöflichkeit grenzender Deutlichkeit kundgetan, dass er sich zum Teufel scheren sollte? Machte es ihm Spaß, sie zu ärgern, oder war er komplett irre? Eines stand jedenfalls fest: Ihre Pechsträhne war noch nicht vorüber.

Sie atmete tief durch und sortierte die Fakten. *Er hat meine Brille auf dem Gewissen. Also muss seine Versicherung dafür zahlen. Bestimmt will er mit seinem Getue um die Schadensregulierung herumkommen. Genau. Oder er ist einfach nur nett. Blödsinn!*

Naturgesetz Nummer eins lautete: *Ich bin kein Beziehungsexperte, und Jungs interessieren sich nicht für mich und ich mich nicht für sie.* Bis auf ein paar Ausnahmen vielleicht. Aber die konnte sie an einer Hand abzählen. Freundschaften waren nun mal nicht ihr Spezialgebiet und die Liebe ein Buch mit sieben Siegeln. Seit sie im Alter von zehn Jahren mit ihrer Familie nach Japan gezogen war, hatte sie so gut wie keine engen Freundinnen mehr gehabt, geschweige denn einen Freund. Ob es an der Sprachbarriere oder ihrer eigenen Schüchternheit gelegen hatte – sie wusste es nicht. Und als sie sich endlich mit Yilang angefreundet hatte, hatten sie nach Europa zurückkehren müssen. So war es bisher jedes Mal gewe-



Alexandra Fabisch

Ein Tag und alles anders

Roman

ORIGINALAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 320 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-7341-0438-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: Dezember 2017

Ein Mann. Eine Frau. Ein Tag. Eine gemeinsame Geschichte?

Lina und Fabio könnten unterschiedlicher nicht sein. Während die schüchterne Wissenschaftlerin ihre Tage am liebsten allein im Labor verbringt, jettet der charismatische Jungjournalist von einem Event zum nächsten, immer ein Mädelsarm und der Top-Story auf der Spur. Als Fabio mit einem Freund darum wettet, dass er die nächste Frau, die ihm begegnet, innerhalb von nur 24 Stunden dazu bringen kann, sich in ihn zu verlieben, trifft er ausgerechnet auf Lina, die überhaupt nicht in sein Beuteschema passt. Von der ersten Sekunde an können sich die beiden nicht ausstehen. Doch dann riskieren sie einen zweiten Blick – und am Ende dieses Tages ist nichts mehr, wie es war ...

 [Der Titel im Katalog](#)